

„Ihr seid mein Mann!“

Zur Beziehung zwischen Erzherzog Mathias und Kardinal Klesel in Franz Grillparzers Trauerspiel ‚Ein Bruderzwist in Habsburg‘

Miroslav Urbanec

Abstract

“You’re my man!” On the relationship between Archduke Matthias and Cardinal Klesel in Franz Grillparzer’s tragedy ‘Ein Bruderzwist in Habsburg’

The topic of the tragedy ‘Ein Bruderzwist in Habsburg’ by Franz Grillparzer is the turn of two historical epochs. The older one, positively seen epoch, whose attributes are the divine right of kings and universalism, is represented by the aging Emperor Rudolf. The new one, negatively viewed epoch, which is coming to the fore and whose attributes are individualism and particularism, is represented by several figures, including the emperor’s brother Matthias and his confidant, Cardinal Klesel. The aim of this study is to analyse the relationship between Matthias and Klesel and to show how the boundary between the master and his servant is blurred in this relationship.

Keywords: Franz Grillparzer, Ein Bruderzwist in Habsburg, Family Strife in Habsburg, Matthias, Melchior Klesel

ORCID: 0009-0001-0511-9356

Contact: Silesian University in Opava, miroslav.urbanec@fpf.slu.cz

DOI: 10.15452/StudiaGermanistica.2024.34.0008

1. Der Kaiser und die Prinzen

Im Trauerspiel ‚Ein Bruderzwist in Habsburg‘, das in den 1820er Jahren begonnen, aber erst 1872 uraufgeführt wurde, stellt Franz Grillparzer die Zerreißprobe dar, der die Habsburger Monarchie am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges durch den Konflikt zwischen zwei verfeindeten Brüdern, nämlich Rudolf II. und Matthias (bei Grillparzer „Mathias“), ausgesetzt wurde. Von den zwei Brüdern, die nacheinander Kaiser werden sollten, ist Rudolf der ältere, durch Erbrecht bevorzugte Bruder. Er ist ein idealistischer, sendungsbewusster Herrscher mit tragischer Dignität. Er sitzt hoch auf der Prager Burg und steht dort auf der zerbröckelnden Warte der gottgefälligen (= durch keine Einzel- und Gruppeninteressen getrüben) Ordnung, über deren Fragilität er – als einer der wenigsten im Stück – weiß (sie spiegelt sich letztlich in seiner eigenen Gebrechlichkeit wider). Seine Abschottung gegen die Außenwelt und seine Passivität, die bei einem so sendungsbewussten Herrscher überraschen können – man denke nur an die Leutseligkeit und die Tatenfreude

seines ebenso sendungsbewussten Vorgängers Rudolf I. im Trauerspiel ‚König Ottokars Glück und Ende‘, – sind seiner Rolle als Hüter der Ordnung nicht unangemessen. Wenn sich Rudolf gegen die Mächte der Außenwelt abschottet und auf eine Politik der Taten verzichtet, tut er das nicht aus der Geisteschwäche, sondern aus dem Bewusstsein über die bösen Auswirkungen auch der gutgemeinten Taten – er weiß, „dass ein unbedachter Schritt, gleichviel von welcher Seite, das mühsam ausbalancierte Gleichgewicht [zwischen den verschiedenen religiösen und sozialen Parteien – Anm. M.U.] ins Wanken bringt“ (Düsing 1987:192).¹ Rudolfs Tragik ergibt sich aus der Tatsache, dass er trotz seines Wissens und der daraus resultierenden Zurückhaltung – also unverdienterweise – untergehen muss, denn es ist die Geschichte selbst, gegen die er sich stemmt und deren Strom ihn am Ende des Dramas als ein Relikt der Vergangenheit wegschwemmt. Die Intrigen gegen ihn, die sich zu einem innerdynastischen Konflikt (= der titelgebende Bruderzwist) auswachsen und – historisch nicht korrekt – den Dreißigjährigen Krieg einleiten, spielen in Rudolfs Untergang eine untergeordnete Rolle. Sie sind konkrete Auswüchse eines allgemeinen Problems, nämlich des von Rudolf als *böses Trachten* (BH:19) bezeichneten modernen Individualismus, das an der vom Kaiser gehüteten Ordnung langfristig nagt. Sie beschleunigen aber den Gang der Geschichte, der hier als Rückfall in die Barbarei oder – mit Rudolfs Worten² – als Absturz in die Gemeinheit dargestellt wird, und stellen ihre Urheber als Subjektivisten bloß, die ihre Selbstverwirklichung über das Gemeinwohl setzen.³

Einer der prominentesten Subjektivisten ist Mathias, Rudolfs jüngerer, sich benachteiligt fühlender Bruder. Anders als Franz Moor in Schillers ‚Räubern‘, der sich über die Benachteiligung durch den Vater zugunsten des ‚Vatersöhnchens‘ Karl beschwert (R:495), hält sich Mathias für den geliebteren Sohn. Umso verbitterter reagiert er, wenn er nach der Zerschlagung seiner Pläne in den Niederlanden am Hof seines Bruders zur Unperson degradiert wird und die Hölflinge des Kaisers um Audienz bitten muss: *Du heil'ger Gott! Und das im selben Schloss, denselben Zimmern, / Wo ich an unsers Vaters Hand einherging, / Mit meinem Bruder, – der geliebte Sohn* (BH:7).⁴ Der kühne, ohne Absprache mit den Höfen in Wien und Madrid gefasste Plan von Mathias, in Zusammenarbeit mit der antspanischen Partei Statthalter in den rebellierenden Spanischen Niederlanden zu werden, hat aus dem Emanzipationsdrang des Erzherzogs und dem Hass des Jüngeren gegen die Ordnung, der er seine Benachteiligung ankreidet, resultiert. Mathias hat sich entschlossen, gegen diese Ordnung zu rebellieren und sie zu zerstören. Auch nach dem Scheitern seines Unternehmens verteidigt er es gegenüber seinem Intimus Melchior Klesel als eine „göttlich schöne“ Idee: *Doch war der*

1 Seinem Freund Julius von Braunschweig und dem Kämmerer Wolfgang Rumpf von den Alpträumen erzählend, die ihn nachts heimsuchen, vergleicht Rudolf die Situation im Reich, die von immer aggressiver vorgetragenen partikularistischen Interessen geprägt ist, mit einer Bombe, die jederzeit explodieren kann: [...] *Indes mich das Gespenst der blut'gen Zukunft / Verfolgt bis in mein innerstes Gemach, / Und, nachts empor auf meinem Lager sitzend, / Der Trommel Ruf, des Schlachtenlärms Getos / Mir wachend schlägt ans Ohr, den Traum ergänzend, / Dazu noch das Bewusstsein, dass im Handeln, / Ob so nun oder so, der Zündstoff liegt, / Der diese Mine donnernd sprengt gen Himmel* (BH:53f.).

2 Zu Julius von Braunschweig sagt Rudolf, wohl wissend über die Gefahr aus den eigenen Reihen: *Ich sage dir: nicht Szythen und Chazaren, / Die einst den Glanz getilgt der alten Welt, / Bedrohen unsre Zeit, nicht fremde Völker: / Aus eigenem Schoß ringt los sich der Barbar; / Der, wenn erst ohne Zügel, alles Große, / Die Kunst, die Wissenschaft, den Staat, die Kirche / Herabstürzt von der Höhe, die sie schützt, / Zur Oberfläche eigener Gemeinheit, / Bis alles gleich, ei ja, weil alles niedrig* (BH:48f.).

3 Zum Problem des modernen Individualismus bei Grillparzer siehe die Studie von Jürgen Kost (2002), die sich mit dem Trauerspiel ‚König Ottokars Glück und Ende‘ beschäftigt – einem Werk, das man aufgrund inhaltlicher ebenso wie ideeller Berührungspunkte (Darstellung einer Zeitenwende, Konflikt zwischen entgegengesetzten Gesellschafts- und Herrschaftsmodellen) als komplementär zum ‚Bruderzwist‘ bezeichnen kann. Man kann sogar über den ‚Bruderzwist‘ als eine Fortsetzung des ‚König Ottokar‘ sprechen: „In Grillparzers Spätwerk Ein Bruderzwist in Habsburg wird die Konfrontation von modernem Individualismus und überpersonalem mittelalterlichem Ordo-Gedanken ganz ähnlich wie im Ottokar als historischer Konflikt gestaltet werden – dann aber unter gegensätzlichen Vorzeichen. Nun scheint die harmonische Ordnung Bestandteil der untergehenden Zeit, der Vergangenheit zu sein, während dem modernen Subjektivismus die Zukunft gehört“ (Kost 2002:139).

4 Dass die mangelnde Liebe seitens des Vaters in dem weniger Geliebten, in diesem Fall Rudolf, Hassgefühle erweckt, gilt auch im ‚Bruderzwist‘. Antwortet doch Klesel auf den zitierten Ausruf des Erzherzogs: *Ja, der geliebte Sohn! Da liegt es eben! / Hätt' Euer Vater minder euch geliebt, / Was gilt es? Euer Bruder liebt' Euch wärmer* (BH:7).

Plan, gesteht es, göttlich schön: Hineinzugreifen in den wilden Aufruhr/ Und aus den Trümmern, schwimmend rechts und links./ Sich einen Thron erbaun, sein eigener Schöpfer./ Niemand darum verpflichtet als sich selbst (BH:7). Es war ein kühner Entschluss, würdig des Goetheschen Prometheus, der dem Leben auf dem Olymp das bescheidenere Leben in der eigenen Welt vorgezogen hat und der in seiner Person das Rebellenische mit dem Schöpferischen vereinigt (vgl. Reinhardt 2004:13ff.). Mathias ist jedoch keine prometheische Figur. Der Erzherzog ist ein wankelmütiger, sich selbst überschätzender Mann, der von seiner genauso subjektivistisch denkenden Umgebung, vor allem von dem politisierenden Prälaten Klesel manipuliert wird. Er stellt sich zwar an die Spitze des Aufstands gegen seinen Bruder, bleibt aber eine bloße Galionsfigur. Er stürzt zwar Rudolf, wird aber nur eine schlechte Kopie von ihm.⁵ Letztlich sehnt er sich nur noch nach der Ruhe, die er in der – auch von ihm – aufgewühlten Welt nicht mehr finden kann.⁶ Im Moment des Triumphs, der mit dem Tod des Bruders zusammenfällt, ereilen ihn die Gewissensbisse. Unter den Klängen der Militärmusik, die die abschließende Szene untermalt und die hereinbrechende Katastrophe (= Dreißigjähriger Krieg) ankündigt, erkennt Mathias, dass er die von Rudolf gehütete Ordnung (mitsamt dem von ihr garantierten Frieden) zerstören half. Anders als Schillers Piccolomini, der seinen Treuebruch gegenüber Wallenstein mit „höherer Pflicht“ rechtfertigt (W:122), kann sich Mathias, der stets subjektivistisch handelte (und dabei jenem Bürgerkrieg Tür und Tor öffnete, den Piccolomini durch seinen Treuebruch verhindern will), auf solche Pflichten nicht berufen. Er muss sich zu seiner bösen Tat, deren Fluch ihn nun ereilt hat, bekennen, und er tut es: *Mea culpa, mea culpa./ Mea maxima culpa* (BH:100). Mit einer Geste der Verzweiflung schließt das Trauerspiel ab: *Indem das Vivatrufen fortwährt und Mathias das Gesicht mit beiden Händen bedeckt [,] fällt der Vorhang* (BH:100, Regieanweisung).

Als Gegenteil des wankelmütigen Mathias, der in den Krisenmomenten nach Rat und Mut spendenden Adlaten sucht, präsentiert sich sein Neffe (korrekt: Vetter) und Nachfolger Ferdinand. Vor allem sein Vorgehen gegen die Protestanten, die er ohne Absegnung durch den Kaiser und ohne Rücksicht auf die widrigen Wetterverhältnisse aus seinen Ländern vertrieben hat, soll ihn als einen Glaubenseiferer zeigen, der sich bei der Umsetzung seiner Rekatholisierungspläne nicht beirren lässt, und als einen Macher, der Tatsachen schafft: *In Steyer mindestens, in Krain und Kärnten/ Ist ausgetilgt der Keim der Ketzerei./ An einem Tag auf fürstlichen Befehl/ Bekehrten sich an sechszigtausend Seelen/ Und zwanzigtausend wandern flüchtig aus* (BH:20). Auch Ferdinand, hinter dessen Glaubenseifer sich Angst um das eigene Seelenheil und Streben nach der absoluten Macht verbergen,⁷ ist ein Subjektivist,⁸ und auch er geht einen Weg, der ihn in die Abhängigkeit von

5 Erzherzog Ferdinand beschwert sich gegenüber Klesel, dass Mathias nach seinem Sieg über Rudolf jede Tatkraft verloren hat und durch die Konzilianz gegenüber den Protestanten, zu der er von Klesel ermutigt wird, das Gleichgewicht in der Monarchie zerstört: *Sagt selbst: war er nicht heißer Tatendurst./ Zu zügeln kaum und kaum zurückzuhalten./ So lang die Krone lag im Reich der Hoffnung; Und nun, bedeckt mit ihr als einem Helm/ Den Szepter als ein Schwert in seiner Hand/ Schläft er auf trägen Pupurkissen ein/ Und bringt die Zeiten Kaiser Rudolfs wieder./ Ja schlimmer noch; denn jener war die Waage/ Die beide Teile hielt im Gleichgewicht;/ Ihr aber legt was Euch noch bleibt an Schwere/ Der einen [Hervorhebung Grillparzer – Anm. M.U.] Schale zu, und zwar der schlechten./ Der gottverhassten, der verderblichen* (BH:87).

6 Wenn sich in Wien die Nachricht über Rudolfs Tod verbreitet, versammelt sich unter den Fenstern der Hofburg eine Menschenmenge, die den neuen Kaiser sehen will. Mathias, der sich – von der Nachricht tief getroffen – in sein Kabinett zurückgezogen hat, reagiert auf die diesbezügliche Bitte, die ihm auf Geheiß Erzherzog Ferdinands von einem Diener überbracht wird, fast verzweifelt: *Wird mir denn nimmer Ruh’? Was soll es noch?* (BH:99).

7 Der Ferdinand-Biograph Johann Franzl zitiert die Verse, mit denen Ferdinand im ‚Bruderzwist‘ sein Credo formuliert: *So werde nie mir Heil,/ Als je mein Sinn ein andres Trachten kannte./ Als Östreichs Wohl und Jesu Christi Ruhm* (BH:17), und fügt hinzu: „Durch moralisches Handeln und peinliche Verfolgung der kirchlichen Gebote wollte er den Schutz Gottes für Habsburg erreichen. Daher die pedantische Erfüllung seiner frommen Pflichten, daher seine Unduldsamkeit, seine kompromisslose Verfolgung des Protestantismus. Er meinte so handeln zu müssen, damit ihm Gottes Hilfe und das Seelenheil sicher wären, und konnte gerade dadurch die Erfolge erringen, die Rekatholisierung Österreichs, den Aufbau der Donaumonarchie unter der Herrschaft Habsburgs, die als historische Leistungen unbestritten sind“ (Franzl 1978:291–292).

8 Dass sich religiöser Eifer und subjektivistisches Streben nicht gegenseitig ausschließen, kommt in Rudolfs Zornesausbruch zum Ausdruck, der sich zwar gegen die als Verächter „der Väter Sitte“ gesehnen (Glaubens-) Reformatoren richtet, aber

starken Dienern führen wird. Klesel sieht das voraus, wenn er zu Ferdinands Handlanger Breuner, der ihn verhaften kommt, sagt: *Vollführt denn die Befehle Eures Herrn,/ Der sich von Eisen fühlt, wie Euer Harnisch/ So oft ihn Glaubenseifer vorwärtstreibt,/ Doch kommt's einmal zu menschlicher Zerwürfnis/ Vor jedem zittern wird, der, starken Sinns/ Sich dienend aufgedrungen ihm zum Herrn* (BH:93). Der von Klesel prophezeite Mann tritt soeben persönlich auf. Es ist Oberst Wallenstein, der im Moment von Klesels Verhaftung die Bühne betritt und dessen Tritte der Prälat bei seiner Prophezeiung hören will (vgl. BH:93). Im Gespräch zwischen Ferdinand und Wallenstein, das auf Klesels Verhaftung folgt, kündigt sich bereits die Verwischung der Grenze zwischen Herr und Diener an, etwa wenn der Oberst auf die Freude des Erzherzogs über den bevorstehenden Feldzug gegen die aufständischen Böhmen ausruft: *Ihr seid mein Mann!* (BH:94)

Auch Klesel könnte Mathias seinen Mann nennen. Seine Beziehung zu Mathias, in der die Grenze zwischen Herr und Diener von Beginn an unscharf ist, wird von Erzherzog Max, dem Bruder von Mathias, mit einer Echo-Metapher umschrieben: *Ihr seid der Widerhall von Euerm Herrn,/ Wenn nicht vielmehr das Echo er von Euch* (BH:34). Klesel verflucht seine Selbstverwirklichung mit derjenigen seines Schutzherrn und erweist sich als der eigentliche Motor des Bruderzwistes, denn er gibt dem wankelmütigen Mathias Mut und Tatkraft, die der Erzherzog bei seinem putschartigen Griff nach der Krone unbedingt braucht. Deike Schicho fasst dies treffend zusammen, wenn sie sagt: „Wenn Klesel nicht wäre, hätte Mathias wohl wirklich um einen Altersruhesitz in Steyr gebeten und auf alle Erbrechte verzichtet“ (Schicho 2008:66). Es ist daher dramaturgisch richtig, wenngleich historisch nicht korrekt, dass Klesels Sturz mit Rudolfs Tod zusammenfällt, denn so wird der Konflikt ins rechte Licht gerückt – der Prälat, der als einziger das Wissen des Kaisers über die bevorstehende Zeitenwende teilt, erscheint als der eigentliche Gegenspieler des Kaisers (vgl. Düsing 1987:192), der nach dem erfolgreichen Abschluss des Bruderzwistes (in dramaturgischer Hinsicht) nicht mehr gebraucht wird. Was für eine Figur dieser Klesel ist, wie er handelt und von welchen Motiven er sich dabei leiten lässt, soll im folgenden Kapitel analysiert werden.

2. Der Herrscher und der Diener

In der Abhandlung ‚Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs‘ wirft Friedrich Schiller den österreichischen Habsburgern, die im 17. Jahrhundert auf dem römisch-deutschen Kaiserthron saßen, sich in die „schimpfliche Abhängigkeit“ von ihren spanischen Verwandten begeben zu haben. Um die „Schimpflichkeit“ dieser Abhängigkeit zu betonen, erinnert Schiller nicht nur an den als problematisch gesehenen multinationalen Charakter des spanischen Reiches (*Die furchtbare Monarchie, welche Karl V. und sein Sohn aus den Niederlanden, aus Mailand und beiden Sicilien, aus den weitläufigen Ost- und Westindischen Ländern unnatürlich zusammen zwangen [...]* – G:109), sondern er verweist auch auf die mangelnden Herrscherqualitäten und die – in seinen Augen – fragwürdige Legitimität der damaligen spanischen Könige.

Sklassen zu Hause und Fremdlinge auf ihrem eigenen Thron, gaben die Spanischen Schattenkönige ihren Deutschen Verwandten Gesetze, und es ist erlaubt, zu zweifeln, ob der Beistand, den sie leisteten, die schimpfliche Abhängigkeit wert war, womit die Deutschen Kaiser denselben erkaufen mußten. (G:110)

Schillers Geringschätzung gegenüber den „Kleinen Habsburgern“ (vgl. Chalupa 2023:190), die während des Dreißigjährigen Krieges auf dem spanischen Königsthron saßen, kommt in der abwertenden Bezeichnung „Schattenkönige“ zum Ausdruck. Laut ‚Digitalem Wörterbuch der deutschen Sprache‘ ist ein Schattenkönig ein König, „der nur nominell regiert, keine Regierungsgewalt hat“ (DWDS). Auf die spanischen Könige Philipp III. und Philipp IV., „die ihren Herrscheraufgaben

genauso gut auf den intoleranten Ferdinand bezogen werden könnte: *Es heißt: den Glauben reinigen. Dass Gott!/ Der Glaube reint sich selbst im reinen Herzen,/ Nein, Eigendünkel war es, Eigensucht,/ Die nichts erkennt was nicht ihr eignes Werk* (BH:16; vgl. Schaum 2002:233f.).

offensichtlich nicht mehr gewachsen waren und die Macht ihren Günstlingen überließen, aus denen wahre Herrscher des Imperiums wurden“ (Chalupa 2023: 226), trifft die Bezeichnung „Schattenkönig“ weitgehend zu. Auch Grillparzer war dieser Ansicht. Jedenfalls benutzt er den Namen Philipps III. als Synonym für einen König, der auf Einflüsterungen der Günstlinge hört und ihnen folgt. So berichtet der Kämmerer Wolfgang Rumpf, über dessen enormen Einfluss auf den abgeschottet lebenden Kaiser gemunkelt wird, wie er kürzlich von ihm wegen eines als Anmaßung empfundenen Ratschlags gemäßregelt wurde – wohlgermerkt mit einem Hinweis auf den als abschreckendes Beispiel dienenden spanischen Verwandten: *Noch gestern Abend, waren [die Majestät – Anm. M.U.] hoch ergrimmt,/ Sei'n kein Philipp der Dritte schrieen Sie,/ Diktieren sich zu lassen von Privaden./ Musst' meinen Abzug nehmen eilig durch die Tür* (BH:9).

Grillparzers Rudolf beugt dem Los eines Schattenherrschers vor, indem er sich jeder Einflüsterung verschließt. Grillparzers Mathias vermag dies nicht. Zwar wirkt er aktiver und zielstrebig als der passive und scheinbar weltferne Rudolf. Auch erzielt er Erfolge, die einen augenfälligen Kontrast zum fortschreitenden Verfall von Rudolfs Autorität bilden: Er zieht in den Türkenkrieg und nutzt den Oberbefehl über die Truppen als Sprungbrett zur Macht. Er schließt – ohne Abstimmung mit dem Kaiser, aber mit Zustimmung der Erzherzöge – einen vorteilhaften Friedensvertrag mit den Türken, der ihm die politisch nützliche Gloriole eines Friedensstifters verleiht und die militärischen Kräfte freimacht, die er in den Kampf um die Verwirklichung seiner Herrscherambitionen werfen kann.⁹ Er versichert sich schließlich der Unterstützung seitens der Familienmitglieder und lässt sich von ihnen zum Oberhaupt des Hauses Habsburg und somit zu einem Kaiser im Wartestand erklären. Doch hinter dieser Erfolgsgeschichte steht kein freier Wille, stehen keine souverän getroffenen Entscheidungen. Mathias handelt aufgrund von Einflüsterung und Manipulation. Seine Taten gleichen jenem fatalen Schritt, den Rudolf – ein einziges Mal einer Privatperson Gehör schenkend und aus der Passivität ausbrechend – auf Drängen seines tatendurstigen Neffen Leopold tut. Gemeint ist der letztlich fehlgeschlagene Versuch des Kaisers, seine angeschlagene Position mit Hilfe der von Leopold angeworbenen Söldner wieder zu festigen. Rudolf weiß, wie gefährlich dieser Schritt ist, und erkennt in Leopold einen Versucher, der raffiniert an seinen gekränkten Stolz appelliert: [...] *da kommt er der Versucher; da! [...] Er steht im Bund mit meines Herzens Wünschen./ Er wird mir sagen, dass ja noch ein Heer/ In Passau steht, zu meinem Dienst geworben;/ Dass Rache süß und dass der Kampf gerecht* (BH:61–62). Trotz seines Wissens lässt sich Rudolf auf die Versuchung ein und stellt Leopold die geforderten Vollmachten aus. Gleich im nächsten Moment bereut er aber seine Entscheidung und versucht sie verzweifelt (und vergeblich) zurückzunehmen: *Der Herr ist wie von Sinnen, schlägt die Brust* (BH:64), berichtet Rumpf gegenüber Klesel und Julius von Braunschweig, nachdem Leopold, die Vollmachten triumphal in die Höhe haltend, davon gestürzt war. Rudolfs Verzweiflung nimmt die Verzweiflung vorweg, mit der der Triumphzug von Mathias enden wird und der den Triumph des Erzherzogs ins rechte Licht rücken wird.

Der Mann, von dessen Einflüsterungen sich Mathias lenken lässt, ist Melchior Klesel. Das fällt auch der Umgebung des Erzherzogs auf.¹⁰ Klesel begleitet Mathias schon bei dessen erstem Auftritt im ersten Aufzug und verlässt ihn seitdem nicht – bis er deswegen im fünften Aufzug von Erzherzog

9 Rudolf weiß sehr wohl, warum er den Türkenkrieg nicht allzu früh beenden möchte, denn er sieht in ihm die Möglichkeit, die subjektivistischen Kräfte zu binden, die die von ihm gehütete Ordnung bedrohen. Gegenüber Julius von Braunschweig bekennt sich Rudolf zu seinem Hass auf die Kriege, fügt aber in einem Anflug von Machiavellismus eine Ausnahme hinzu: *Allein der Krieg in Ungarn der ist gut./ Er hält zurück die streitenden Parteien,/ Die sich zerfleischen in der Meinung schon./ Die Türkenfurcht bezähmt den Lutheraner;/ Der Aufruhr sinnt in Taten wie in Wort,/ Sie schreckt den Eifrer meines eignen Glaubens./ Der seinen Hass andichtet seinem Gott./ Fluch jedem Krieg! Doch besser mit den Türken,/ Als Bürgerkrieg, als Glaubens-, Meinungsschlachten* (BH:46).

10 Als Klesel im Feldlager von Mathias auftaucht und nach seinem Schutzherrn fragt, macht ihm Oberst Ramee Vorwürfe wegen der Einmischung in die Kriegführung (*Ihr seid hier Schuld an manchem Schief' und Argem,/ Setzt Eure Meinung durch und führt den Krieg/ Als eine Wallfahrt nach 'nem Gnadenort,/ Nebstdem dass wenig Gnad' in Euerm Tun.*) und droht ihm, dass es in Abwesenheit des Erzherzogs mit seiner Einflüsterung Schluss ist: *Doch ist zur Zeit ein andres Regiment./ Mathias, dieses Lagers Fürst und Führer;/ Er fand den Rückweg nicht der andern Flücht'gen,/ Und die Erzherzöge, die Ihr berieft [...],/ Sie sind im Lager, treten in sein Amt/ Und werden Euerm Flüstern wenig horchen* (BH:27).

Ferdinand, der die Omnipräsenz des Prälaten als Anmaßung erachtet, zur Rede gestellt wird: *Wir* [die Mitglieder des Hauses Habsburg – Anm. M.U.] *aber wollen's länger nicht mehr dulden,/ Dass sich ein Fremder eindringt zwischen uns/ Und stört die Einigkeit von unserm Hause* (BH:86).¹¹ Der Akzent liegt auf dem Wort „Fremder“, denn Klesel ist es im doppelten Sinne: Er ist weder ein Habsburger noch ein Adelige, sondern ein Bäckersohn, ursprünglich sogar ein Protestant, der sich emporgearbeitet hat, die Hierarchie der katholischen Kirche, zu der er als junger Mann übergetreten ist, als Stufen zu den höchsten Würden nutzend. Er wurde Bischof von Wien, Kardinal und unentbehrlicher Ratgeber von Mathias – im Volksmund wurde er sogar ein „Vizekaiser“ genannt (Franzl 1978:105). Klesel ist ein Individualist und Subjektivist, der in den von ihm bekleideten Positionen die eigene Selbstverwirklichung anstrebt. Er unterscheidet sich darin nicht von Mathias, dem er sich „dienend zum Herrn aufgedrungen“ hat (vgl. BH:93), nicht von Wallenstein, auf den sich die soeben zitierten Worte ursprünglich beziehen, und nicht von Ottokar, in dem Grillparzer das Phänomen Napoleon bearbeitet hat und zu dem Jürgen Kost bemerkt: „Beide, Ottokar wie Napoleon, repräsentieren den neuzeitlichen Individualismus und Subjektivismus, beide repräsentieren ein auf der Größe der eigenen Individualität beruhendes, letztlich modern legitimates Herrschertum“ (Kost 2002:133). Grillparzer hat die Tragödie des Böhmenkönigs unter das Motto „Übermut und sein Fall“ gestellt (vgl. Pönbacher 1970:31). Er hat einen zwar talentierten, aber anmaßenden und ichbezogenen Herrscher und Feldherrn auf die Bühne gebracht, der alles und alle – sein Land, seine Untertanen, sogar seine Ehefrauen – dem Streben nach der eigenen Selbstverwirklichung unterordnet und am Ende von (fast) allen verlassen und verraten wird. Er hat aber zugleich – trotz dessen eigenwilliger Verortung in der vorzivilisatorischen Zeit¹² – einen modernen Individualisten und Subjektivisten auf die Bühne gebracht, für den die eigene Leistung alles, das überlieferte Werte- und Gesellschaftssystem dagegen wenig bedeutet. Die größte Leistung von Ottokars Gegner Rudolf besteht ja darin, die alte Feudalordnung wiederherzustellen, über die sich Ottokar bei der Verwirklichung seiner Pläne hinweggesetzt hat.¹³

Auch Klesel hält von der Feudalordnung nur wenig. Im Gespräch mit Erzherzog Ferdinand bezeichnet sich der Bäckersohn als einen Mann der Vorsehung, der schon jetzt dank des Kardinals purpurs mit den Königen auf Augenhöhe verkehren darf und der in der Zukunft die (Ehr-) Furcht vor den Monarchen vielleicht gänzlich aufgeben wird: *Ich werde nicht vor Menschen feig erzittern,/ Und wären's Könige – im Land der Zukunft;/ Die nämlich kommen kann, nicht kommen muss* (BH:89).¹⁴ Klesel betrachtet sein Bistum als ein Sprungbrett zur Macht, den Kardinals purpur als eine Eintrittskarte in die Welt der Mächtigen, und wirkt trotz seines Kirchenamtes sehr weltlich. Ferdinand sieht dies ganz genau, wenn er dem im Zenit seiner Karriere stehenden Prälaten Korruption und Opportunismus vorwirft:

11 Deike Schicho polemisiert gegen die von Ferdinand erhobenen Vorwürfe, indem sie auf den chimärischen Charakter der von ihm beschworenen „Einigkeit“ hinweist, an der die Aktivitäten der Erzherzöge viel mehr als die Ambitionen des Prälaten nagen: „Alle verfolgen eigene und dabei unterschiedliche Interessen; die ‚Einigkeit‘ existiert schon zu Beginn der Tragödie nicht mehr und daran ist nicht vorrangig Klesel Schuld“ (Schicho 2008:71).

12 Wenn Rudolf, der sich „am Eingang einer neuen Zeit“ sieht, sagt: *Der Jugendtraum der Erde ist geträumt,/ Und mit den Riesen, mit den Drachen ist/ Der Helden, der Gewaltigen Zeit dahin* (KO:466), meint er mit dem „Jugendtraum der Erde“ eine frühe Epoche in der Geschichte der Menschheit, die von Gewalt (= Riesen, Drachen) dominiert wurde, und mit den „Helden“ und „Gewaltigen“ die draufgängerischen Einzelgänger, die allein sich in dieser Welt behaupten konnten. Ohne es explizit zu sagen, meint er mit den Helden und Gewaltigen seinen Gegenspieler Ottokar und stempelt ihn so „zum Repräsentanten der untergehenden, der archaischen Ordnung, zum Anachronismus“ ab (Kost 2002:137-138).

13 So sind jedenfalls die Worte zu verstehen, mit denen der Kanzler Braun von Olmütz seinem Herrn Ottokar die Beilegung der Konflikte unter den Reichsfürsten sowie zwischen Letzteren und dem Reichsoberhaupt schildert: *Durch kluge Heirat und durch kräftiges Wort/ Die Fürsten einig und ihm* [Rudolf – Anm. M.U.] *eng verbunden [...]* (KO:451; vgl. Kost 2002:135-136).

14 Was Klesel am Vorabend des Krieges als eine bloße Möglichkeit sieht, hält Schillers Wallenstein – auch er ein Konvertit und Emporkömmling in habsburgischen Diensten – mitten im Krieg für eine unbestreitbare Tatsache, wenn er zum Bürgermeister von Eger sagt: *Die Erfüllung/ Der Zeiten ist gekommen, Bürgermeister!/ Die Hohen werden fallen, und die Niedrigen/ Erheben sich [...]* (W:202).

Seid Ihr derselbe der, ein Kirchenfürst,/ Berufen zur Verteidigung ihrer Lehre?/ Der sie verteidigt auch, o ja ich weiß,/ Solang der Kirche Gold und Rang und Ansehn/ Euch noch ein Lohn schien, der des Strebens wert,/ Und habt, so sagt die Welt, nicht nur von Glaubensschätzen,/ Auch von den Schätzen dieser ird'schen Welt/ Ein Artiges gehäuft in Euern Speichern. (BH:87)

Klesel leugnet den Vorwurf nicht, sondern er gibt den Subjektivismus seines Tuns mit einem Hinweis auf die Zeitenwende, die er – neben Rudolf als Einziger – kommen sieht, offen zu: *Man sieht sich vor; die Zeiten schlagen um* (BH:88). Außer dem Sinn für Selbstversorgung zeigt Klesel auch den Sinn für Realität sowie ein manipulatorisches Talent, etwa wenn er das prometheische Abenteuer des jungen Mathias in den Spanischen Niederlanden als einen „bedenklichen Schritt“ ablehnt (vgl. BH:7) und den Blick seines wankelmütigen Schutzherrn weg von den fiktiven Thronen auf gestohlenem Territorium hin zu den realen Würden in hauseigenen Erbländern führt – nicht ohne den Geltungsdrang des Zweitgeborenen geschickt zur Erfüllung eigener Ambitionen zu instrumentalisieren. Der putschartige Griff des Erzherzogs nach der Krone ist mit den Aufstiegsplänen des Prälaten so eng verflochten, dass Klesel über „unsern Anschlag“ spricht (BH:31)¹⁵ und Ferdinand die als „Gier“ bezeichneten Thronambitionen seines Onkels mit dem Machthunger dessen Dieners gleichsetzt (vgl. BH:86). Auch Rudolf, dem über die Aktivitäten von Mathias in Österreich und Mähren berichtet wird, beginnt sich erst in dem Moment Sorgen zu machen, als er von der Anwesenheit von Klesel, den er indes in dessen Bistum verbannt hat, in der Nähe seines Bruders erfährt: *Das wäre schlimm. Wenn jener list'ge Priester/ Das was dem andern fehlt, den Mut, die Tatkraft,/ Ihm gösse in die unentschiedne Seele./ Das wäre schlimm, und denk ich fort und weiter./ Vergrößert sich's zu wirklicher Gefahr* (BH:52). Aus einem späteren Gespräch zwischen Klesel, der zwischen Rudolf und Mathias vermitteln soll, und Julius von Braunschweig, der sich über die Person des Vermittlers unangenehm überrascht zeigt, geht hervor, dass der Kaiser den ihm zugefügten Schaden weniger auf den Bruder als auf dessen Berater zurückführt:

Julius (ihm entgegen tretend, mit gedämpfter Stimme). *Ihr wagt es, Herr; hier in denselben Räumen,/ Die Euer Rat mit Zwietracht angefüllt –*

Klesel. *Ich komme her im Auftrag meines Herrn.*

[...]

Julius. *Ich bitt Euch, Herr; sprecht leise.*

Klesel. *Und warum?*

Julius. *Glaubt Ihr denn nicht die Stimme schon des Mannes,/ Der ihm, er glaubt's, so Schlimmes zugefügt,/ Muss in des Kaisers Brust, jetzt, wo Entschlüsse/ Hart mit Entschlüssen kämpfen, Scham und Zorn –* (BH:62f.)

Rudolf fürchtet nicht Mathias, in dem er lediglich einen eitlen Schauspieler sieht, der die Welt „als Schauplatz für sein leeres Heldenspiel“ (BH:82) betrachtet, sondern Klesel, in dem er den Regisseur erkennt, der dem Erzherzog die Rollen zuteilt und erklärt und der ihm von Zeit zu Zeit Mut und Tatkraft einflößt. Davon legt bereits der erste Auftritt beider Männer (sie treten in der Regel gemeinsam auf) in expositorischer Anschaulichkeit ein gutes Beispiel ab. Als Mathias den Kaiser ansprechen und ihn um das Kommando in Ungarn bitten will, muss er dazu von Klesel mit eindringlichen Worten ermutigt werden: *Nehmt euch nur Mut! Ihr zittert, weiß es Gott./ [...] Die Zeit ist günstig. Seine Majestät/ Scheint frohgelaunt. Versucht's!* (BH:11) Auch der Wunsch nach dem Kommando in Ungarn wird Mathias von dessen Adlatus eingeflößt, der dabei auf recht respektlose Worte zurückgreift, um den nach dem Fiasko in den Niederlanden kleinmütigen, auf einen Rückzug ins Private denkenden Erzherzog umzustimmen: *Nun allzuwenig, wie nur erst zuviel./ So treibt Ihr Euch denn stets im Äußersten/ O Maximilians unweise Söhne!/[...] Harrt aus! Harrt aus! Und nur nichts von Entsagung./ Von Schäferglück! Begehrt mir ein Kommando/ In Ungarn! Ein Kommando sag ich Herr!* (BH:8) Klesel sagt fast zu viel, wenn er sein Drängen mit dem Profit (hier deutlich vornehmer

15 Es bleibt offen, ob Mathias diese Worte wahrnimmt oder ob Klesel sie beiseite spricht. In der Regieanweisung steht in Bezug auf den Letztgenannten: *Sich rasch nach dem Vorgrunde entfernend* (BH:31, Regieanweisung).

als „Heil“ bezeichnet) begründet, den aus der Aufraffung des Wankenden alle, also auch er, ziehen werden: *Auf Euch ruht Habsburgs Heil, das Heil der Kirche, / Ruht unser aller Heil* (BH:8). Mathias bekommt sein Kommando in Ungarn, wengleich erst auf Fürbitte seines Neffen Ferdinand, und wird in seinem Lager, in dem offen Politik getrieben wird, zielbewusst als Gegenkaiser aufgebaut. Klesel, in dem die Landser missbilligend den eigentlichen Kommandanten erkennen (vgl. oben, Fußnote 10), gelingt ein Geniestreich, indem er die ins kaiserliche Feldlager berufenen Erzherzöge, die aus ihrer Abneigung gegen seine Person kein Hehl machen, überzeugt, Mathias als Oberhaupt des Hauses Habsburg und somit als einen Kaiser im Wartestand anzuerkennen. Klesel erreicht dies, indem er scheinbar gegen Mathias spricht: Er manövriert ihn in die Opposition hinein, indem er den Frieden mit den Türken verlangt, und brüskiert ihn sogar, indem er dessen Wunsch, ohne Rücksicht auf die Verluste den Krieg gegen die Türken fortzusetzen, durch geschickte Kontextualisierung kindisch erscheinen lässt (dieses Wort spricht allerdings nicht er, sondern der Bruder von Mathias, Erzherzog Max aus – vgl. BH:35). Schließlich spricht er ihm – nachdem er die Notwendigkeit, einen Gegenkaiser zu installieren, überhaupt erst zur Diskussion gestellt hat – die herrscherlichen Qualitäten ab und wendet sich an dessen Bruder und Neffen, Max und Ferdinand, die er für geeignetere Kandidaten zu halten vorgibt:

Befragt Ihr mich, wen ich vor allen liebe, / Wen ich an Tapferkeit, an hohem Sinn, / Voran den Fürsten mancher Länder setze, / So ist die Antwort: ihn dort, meinen Herrn, / Allein zu solchem Amt fehlt ihm die Festigkeit, / Nicht Kraft, doch das Beharren im Entschluss. (BH:39)

Durch dieses unerwartete, scheinbar unverständliche Handeln nimmt Klesel seinem Schutzherrn das Image eines Hampelmannes und macht ihn zu einem scheinbar unabhängigen und somit für die übrigen Erzherzöge annehmbaren Thronprätendenten. Dass dieses Kalkül aufgegangen ist, beweist Erzherzog Max, wenn er zu Mathias nach dessen Erhebung zum Chef des Hauses sagt: *Warst eines Sinnes du mit diesem Mann, / (auf Klesel zeigend) Ich hätte die Gewalt dir nicht gegeben* (BH:40). Außerdem durchschaut Klesel Max und Ferdinand, erkennt ihren Unwillen, sich in dem hochverräterischen Unternehmen allzu sehr zu exponieren, und zwingt sie – indem er ihnen den prekären Posten anbietet – zu einem Verzicht zugunsten des Mathias. Dieser durchschaut Klesels Spiel dagegen nicht. Während der Prälat, die Verflechtung der eigenen Ziele mit denen von Mathias zum Ausdruck bringend, jubelt: *Wir sind geborgen* (BH:41), grollt ihm der Erzherzog wegen des Widerspruchs und der öffentlichen Herabsetzung seiner menschlichen und herrscherlichen Qualitäten. Erst allmählich, in Anbetracht der vor ihm liegenden Urkunde über die Übertragung der Hausmacht, kommt dem nunmehrigen Chef des Hauses das Aha-Erlebnis: *Er [Klesel – Anm. M.U.] ist ein Rätsel was er tut und spricht / Und seine Rede streitet mit ihm selber. / – Nun ja, die Schrift – / (Freudig auffahrend.) He Klesel, Klesel höre!* (BH:41).

Der Sturz des Günstlings folgt – historisch nicht korrekt, aber dramaturgisch berechtigt – unmittelbar auf den Tod Kaiser Rudolfs, dessen Entmachtung zugunsten des jüngeren Bruders das Endziel der von Klesel in die Wege geleiteten Händel war. Hinter dem Sturz des Prälaten stehen – in Übereinstimmung mit der Geschichtsschreibung – die Erzherzöge. Zwar haben sich auch sie in Klesels Intrige verfangen, doch schon bald erkennen sie, dass sie sich haben täuschen lassen und Mathias nicht der Souverän ist, als welcher er ihnen präsentiert wurde. Erzherzog Ferdinand wirft Klesel unumwunden vor, sich anmaßend zwischen den Herrscher und das Herrscherhaus eingeschoben und den Monarchen jeder Souveränität beraubt zu haben – so beschwert er sich, dass er mit Mathias nur noch in der (sichtbaren oder unsichtbaren) Anwesenheit des Prälaten sprechen darf und dass der Monarch dabei ein erschreckendes Ausmaß an Unselbständigkeit zeigt: *Nur neulich sprach ich endlich ihn allein, / Nur merkt' ich wohl aus den zerstreuten Blicken, / Die stets er warf nach der Tapetetür, / Dass jemand dort versteckt, der uns behorchte. / Und Ihr wart's, mein ich; leugnet's wenn Ihr könnt*“ (BH:86). Klesel leugnet es nicht und besiegelt damit sein politisches Ende. Die Einigkeit des Hauses, die durch Klesel angeblich gestört wurde, im Mund führend, im Wind aus Madrid, München und Rom, die über Klesels Ausgleichspolitik gegenüber den Protestanten verärgert sind, im Rücken spürend, greift Ferdinand hart durch und lässt den Prälaten verhaften und nach Kufstein

abtransportieren. Mathias, der vor vollendete Tatsachen gestellt wird (und dem die Verweigerung der Unterstützung seitens der Erzherzöge und der katholischen Mächte angedroht wird), unternimmt außer einer strengen Miene nichts, um den Mann zu retten, der ihm in den Krisenmomenten Mut und Tatkraft einflößte.

Es bleibt die Frage, ob Klesel in seinem Handeln außer der eigenen Selbstverwirklichung auch andere, dem Gemeinwohl verpflichtete Motive hat. Diese Frage wird umso interessanter, wenn man Klesels Motive mit denjenigen der Erzherzöge vergleicht. Denn diese nagen zwar an der von Rudolf gehüteten Ordnung, verfolgen aber außer ihren persönlichen auch allgemeine Interessen: „Sie glauben, Schlimmeres verhüten zu können und deshalb zu einer illoyalen Haltung gegenüber dem Kaiser berechtigt zu sein“ (Düsing 1987:193). Rudolf selbst erkennt das an, indem er zu den Erzherzögen sagt: *Ich tadl' euch nicht, ihr wart besorgt ums Ganze,/ Nicht böse Selbstsucht hat euch irreführt* (BH:82).¹⁶ Der Kaiser tadelt nur den – nicht anwesenden und nicht genannten – Mathias, der „nur seiner Eitelkeit gefrönt“ haben soll (BH:82). Auf Klesel, auf dessen Anraten Mathias handelt, bezieht sich der Tadel des Kaisers zwar nicht explizit, dürfte aber den Prälaten mit einbeziehen. Der Historiker Johann Franzl sieht hinter der Verschwörung gegen Rudolf II., die der Bruder des Kaisers und sein Adlatus in die Wege geleitet haben, eindeutig persönliche Motive, und stellt das Handeln beider Protagonisten in Kontrast zum Handeln Erzherzog Ferdinands, der an den verschwörerischen Beratungen in Linz und Wien zwar teilgenommen hat, aber andere, überpersönliche Ziele verfolgt haben soll: „Während es Ferdinand allein um die Rettung Habsburgs und der katholischen Religion zu tun war, hatten Matthias und sein Berater Klesl auch persönliche Ziele im Auge. Ihre Ambitionen waren wirklich darauf gerichtet, Rudolf ‚nach dem Szepter zu greifen‘“ (Franzl 1978:107). An anderer Stelle nimmt jedoch Franzl Klesel vor jener Überlieferung in Schutz, die dessen Handeln ausschließlich „eigensüchtige Motive“ vorwirft (Franzl 1978:105). Wie ist es also bei Grillparzer, dem Franzl bescheinigt, den Figuren im ‚Bruderzwist‘ im Vergleich zu deren historischen Vorbildern „schärfere Konturen“ gegeben und deren Handeln und Motive „poetisch verklärt“ zu haben (Franzl 1978:110).

Dass ein Individualist und Subjektivist bei seinem Streben nach der Selbstverwirklichung *auch* an das Gemeinwohl denken kann, belegt bei Grillparzer der Böhmenkönig Ottokar. Als er seine erste Frau Margarethe verstößt, die er einst wegen der Festigung seiner Herrschaft in Österreich geheiratet hat, und kurzerhand die junge Prinzessin Kunigunde heiratet, die den Friedensvertrag mit Ungarn (der ihm die Herrschaft in Steiermark garantiert) besiegeln und den Erben (den ihm Margarethe nicht mehr geben kann) gebären soll, so handelt er nicht (nur) aus „Ehrsucht“ und „Mangel an Achtung für das Recht“ (vgl. Pörnbacher 1970:66f.). Als er gegenüber seinen Untertanen behauptet, sich wegen ihrer und ihrer Kinder Ruhe von der kinderlosen Margarethe getrennt zu haben, *damit nach meinem Tod mein Reich nicht erblos,/ Mein Werk das Spiel nicht werde innern Zwists* (KO:411), so handelt es sich nicht (nur) um „demagogische Beschönigung unrechten Tuns“ (Kubitschek 1989:162). „His ambitions are more patriotic than personal“, zitiert Peter Kubitschek Walter Silz und fügt hinzu: „Mit Sicherheit aber sind Ottokars Ziele nicht *nur* [Hervorhebung P.K.] persönlich“ (Kubitschek 1989:163). Schon Josef Dobrovský hat nach der Uraufführung des ‚König Ottokar‘ gegen die – auch von der Zensur geteilte – Tendenz polemisiert, in der Trennung des um sein Land besorgten Ottokar von der gealterten Margarethe „das Hauptmotiv der Katastrophe des vorliegenden Trauerspieles“ (Pörnbacher 1970:67) zu suchen: „Was das für ein Verbrechen ist, eine sterile Frau mit Ehren heimgehen zu lassen, um eine andere, von der man Erben hoffen konnte, zu

16 Anders als Rudolf geht Konrad Schaum mit den Erzherzögen scharf ins Gericht. Er sieht in ihrem Handeln keine Sorge „ums Ganze“, sondern nur Blindheit und Beschränktheit. Indem sie sich gegen ihn verschwören, fallen die Erzherzöge dem Kaiser, der auf ihre Hilfe angewiesen ist, in den Rücken: „Rudolf, der sich durch die tiefere und umfassendere Erkenntnis der Gegenwart eine Heilung des sozialen Organismus durch die natürlichen Potenzen des Menschen selbst verspricht, ist auf Helfer angewiesen, die nicht dienstbar ihrem Selbst‘ [...], und die bereit sind, sich der Notwendigkeit der gegebenen Umstände zu unterwerfen. Aber diese selbstbewussten, dünkelfhaften, egoistischen Aktivisten [die Erzherzöge – Anm. M.U.] wissen nichts von der Treue zu einer höheren, allgemein verbindlichen Ordnung. Sie sehen nicht den Abgrund der Auflösung grundlegender Lebensbedingungen [...]“ (Schaum 2002:234).

wählen“ (zitiert nach Kraus 1999:370). Und Arnošt Kraus stellt mit einem Hinweis auf Margarethes Eingeständnis: [...] *ich bin kinderlos,/ Und ohne Hoffnung je ein Kind zu säugen;/ Weil ich nicht will, weit mehr noch, als nicht kann* (KO:402), die rhetorische Frage: „[...] liegt darin nicht die Rechtfertigung der Scheidung? Ist eine Heirat, geschlossen mit einer solchen Bedingung, nicht moralisch ungültig?“ (Kraus 1999:346).

Auch Klesel könnte so fragen. Er argumentiert nicht anders als Ottokar, als er im Feldlager in Ungarn die Erzherzöge drängt, gegen den Willen des Kaisers einen Frieden mit den Türken zu schließen und Mathias als einen Gegenkaiser einzusetzen, der die Einhaltung dieses Friedens garantieren wird. Seinem Appell an die Erzherzöge liegt zwar eine manipulatorische Absicht zugrunde, seine darin formulierte Sorge um das „ausgesogne Land“ (BH:31), dessen Zukunft nicht länger von den Launen eines angeblich realitätsfernen Monarchen abhängen darf, ist jedoch echt: *Dies edle Land, es darf nicht untergehen/ Und alles was dem Menschen hoch und heilig/ Nicht von dem Überdruss, den Wechsellaunen/ Und der Entfernung zwischen Prag und Wien/ Abhängig sein zu drohendem Verderben* (BH:38). Auch die Vehemenz, mit der sich Klesel am Ende des dritten Aufzugs – vergeblich – Zugang zu Rudolf verschaffen will, um zwischen ihm und dem heranrückenden Mathias zu vermitteln, verrät trotz des respektlosen Tons, über den sich Julius von Braunschweig ärgert und der – zusammen mit der Wortwahl – an die Suaden von Grillparzers Ottokar erinnert,¹⁷ das aufrichtige Interesse des Prälaten an der Befriedung des landeszerreißenden Streits und der Rettung der einigenden kaiserlichen Autorität: [...] *Heilung war gemeint mit diesem Umschwung,/ Man wird's zuletzt erkennen, hört man mich./ Wer den Ertrinkenden erfasst am Haar/ Er hat gerettet ihn und nicht beleidigt* (BH:63). Schließlich ist es die scheinbar widernatürliche Konzilianz des Kardinals gegenüber den Protestanten, seine „Laueheit“, die ihm von Erzherzog Ferdinand im Namen der katholischen Mächte vorgeworfen wird (BH:88), die von der Sorge ums Ganze zeugt. Die Notwendigkeit des (Religions-) Friedens im Lande anerkennend, sucht Klesel den Ausgleich mit den Protestanten und missbilligt die von Ferdinand initiierten Versuche, die Umsetzung der von Rudolf gewährten Religionsfreiheiten zu sabotieren. In seiner Politik lässt sich Klesel nicht beirren, nicht einmal durch Ferdinands Argument, Rudolfs Majestätsbrief sei erzwungen und somit null und nichtig: *Erzwungen ist zuletzt ein jeder Friede;/ Der Schwächere gibt nach. Doch soll das Schwert/ Nicht wüten bis zu völliger Vertilgung,/ Muss Friede werden, der nur Friede ist/ Wenn er gehalten wird, ob frei, ob nicht* (BH:89). Noch im Moment seines Sturzes positioniert sich Klesel als Kämpfer für den Frieden und zeigt dabei, wie weit bei ihm persönliche und überpersönliche Ziele oder – um auf Rudolfs Terminologie zurückzugreifen – „böses und edles Trachten“ (vgl. BH:19 sowie 81f.) verschmolzen sind: *Doch später, wenn der Samen aufgegangen,/ Den man gesät in den entzweiten Landen,/ Verwirrung und Empörung, ja der Krieg/ In blutigroter Blüte wuchernd sprossen,/ Dann wird man pilgern hin zu Kufsteins Toren,/ Dann kehrt ich heim in siegendem Triumph* (BH:92). Der Emporkömmling, durch dessen Kardinalspurpur der Bauer sichtbar bleibt,¹⁸ will als Triumphator zurückkehren, vom Volk und den Fürsten als Heilsbringer anerkannt und gepriesen werden. Klesel steht so in der Kontinuität von Grillparzers Ottokar, in dessen Denken und Handeln die Pflege Böhmens mit der Pflege des eigenen Prestiges verschmilzt und der sein Königreich erhebt, um sich selbst, den Spross eines provinziellen Fürstenhauses zu erheben.

17 Auch König Ottokar spricht über die Rettung von Ertrinkenden, als er seinen böhmischen (= tschechischen) Untertanen, die sich gegen seine Kolonisationspläne sträuben, droht, sie mit Hilfe der deutschen Kolonisten aus der angestammten Lethargie aufzurütteln: *Wie den Ertrinkenden man fasst am Haar;/ Will ich euch fassen was am meisten schmerzt;/ Den Deutschen will ich setzen euch in Pelz;/ Der soll euch kneipen, bis euch Schmerz und Ärger/ Aus eurer Dumpsheit wecken* [...] (KO:410).

18 So murrte Erzherzog Ferdinand nach einem Schlagabtausch mit dem Kardinal: *Der Bauer steckt noch ganz in seinem Leibe/ Mit des Emporgekommenen Übermut* (BH:90).

3. Zusammenfassung

[...] *die Zeiten schlagen um* (BH:88), sagt Kardinal Klesel zu Erzherzog Ferdinand und fasst damit den Plot des ‚Bruderzwistes‘ treffend zusammen. Denn Grillparzers Stück thematisiert in der Tat die Zeitenwende, also das Ende einer alten und den Anbruch einer neuen Epoche. Ähnlich wie im ‚König Ottokar‘, der das gleiche Thema bearbeitet, treten im ‚Bruderzwist‘ das Alte und das Neue „unter die dramatis personae“ (Kost 2002:138) – das Alte, das sich dem Gottesgnadentum und Universalismus verpflichtet fühlt, in der Figur des greisen Kaisers Rudolf, das Neue, das sich dem Individualismus und Partikularismus verschrieben hat, in gleich mehreren Figuren (Jürgen Schröder spricht in diesem Zusammenhang über „eine Galerie abschreckender Beispiele“ – vgl. Schröder 1994:53). Unter ihnen fallen der illegitime Kaisersohn Cäsar und der illegitim handelnde Kaiserbruder Mathias ganz besonders auf. Mathias selbst sieht die Illegimität seiner Schritte ein, wenn er am Ende seines Wegs auf den Thron sagt: *Am Ziel ist nichts mir deutlich als der Weg./ Der kein erlaubter war und kein gerechter* (BH:100). Im Angesicht der Reichskleinodien, die den kürzlich verstorbenen Kaiser Rudolf symbolisch vertreten, erkennt der nunmehrige Kaiser Mathias, dass sein Triumph lediglich ein Scheintriumph ist und dass er in Wirklichkeit machtloser als je zuvor dasteht: *O Bruder, lebstest du und wär' ich tot!// Gekostet hab ich was mir herrlich schien./ Und das Gebein ist mir darob vertrocknet./ Entschwunden jene Träume künft'ger Taten./ Machtlos wie du wank ich der Grube zu* (BH:100). Mathias spricht hier nicht anders als Ottokar, der am Sarg seiner ersten Frau Margarethe zugibt, dass sich seine Triumphe, die er ohne Umschweife mit dem Hausfrieden sowie dem Blut und der Treue seiner Untertanen und Vasallen bezahlt hatte, in nichts aufgelöst haben, und sein Glück, an dem er sich einst berauscht hatte, dem Leid gewichen ist: [...] *Um was ich dich und Alles gab./ Gefallen ist's von mir, wie Laub im Herbst./ Was ich gesammelt ist im Wind zerstoßen./ Der Segen fort, der fruchtend kommt von oben./ Und einsam steh ich da, von Leid gebeugt./ Und niemand tröstet mich und hört mich!* (KO:496). Auch Ottokar erkennt am Ende seines Wegs, dass er unerlaubt und anmaßend gehandelt hat: *Ich hab nicht gut in deiner Welt gehaust./ Du großer Gott! Wie Sturm und Ungewitter/ Bin ich gezogen über deine Fluren* (KO:502). Die Ähnlichkeit dieser Passagen ist nicht zufällig. Beide Figuren, Mathias und Ottokar, verkörpern das „böse Trachten“, das man – in Umkehrung der von Konrad Schaum formulierten Handlungsmaximen Kaiser Rudolfs – als Herrschen, nicht Dienen, als „Selbstentfaltung eigener Potenzen“, nicht „treue, opferbereite Hingabe an ein human Verbindliches, Gemeinschaftsformendes“ beschreiben kann (Schaum 2002:229). Beide Herrscher können zugleich als Nachfahren des mythischen Prometheus und des historischen Napoleon gedeutet werden, obwohl Mathias lediglich „eine schwache Imitation“ (Schaum 2002:232) von beiden ist. Anders nämlich als Ottokar, der selbst- und sendungsbewusst erklärt: *Ich gehe meinen Gang, was hindert, fällt* (KO:415), braucht Mathias einen Helfer, der ihm den Weg weist und der ihm auf diesem Weg Mut und Tatkraft sowie das nicht vorhandene, aber politisch nützliche Sendungsbewusstsein einflößt. Diesen Helfer findet er in Melchior Klesel, einem ehrgeizigen Emporkömmling, in dessen Figur sich der spätere Warlord Wallenstein ankündigt. Nicht umsonst betritt Wallenstein die Bühne in dem Moment, in dem Klesel sie endgültig verlässt. Nicht umsonst auch verlässt Klesel die Bühne kurz vor dem Augenblick, in dem die Boten die Nachricht über den Tod Kaiser Rudolfs überbringen. Denn nicht der wankelmütige Mathias, sondern der kalkulierend agierende Klesel ist der eigentliche Gegenspieler des Kaisers und der treibende Motor des Bruderzwistes. Er ist es auch, der neben dem Kaiser als einziger den Gang der Geschichte erkennt und der folglich dem in Erzherzog Ferdinand verkörperten Erbadel die politische sowie soziale Marginalisierung androhen kann. Letztere kündigt sich bereits in der Beziehung von Klesel und Mathias an – einer Beziehung zwischen dem Bäckersohn, der Kirchenfürst geworden ist, und dem Prinzen, der nur ein Schattenkaiser zu werden vermochte.¹⁹

19 Dieser Beitrag entstand mit Unterstützung des Projekts der Schlesischen Universität in Opava SGS/7/2024.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- BH: GRILLPARZER, FRANZ (2009): *Ein Bruderzwist in Habsburg. Trauerspiel in fünf Aufzügen*. Stuttgart.
- KO: GRILLPARZER, FRANZ (1986): König Ottokars Glück und Ende. In: GRILLPARZER, FRANZ: *Werke in sechs Bänden*. Bd. 2 (*Dramen, 1817–1828*). Frankfurt am Main, S. 391–510 und 830–881 (Kommentar).
- G: SCHILLER, Friedrich (2002): Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs. In: SCHILLER, Friedrich: *Werke und Briefe in zwölf Bänden*. Bd. 7 (*Historische Schriften und Erzählungen II*). Frankfurt am Main, S. 9–448.
- R: SCHILLER, Friedrich (1962): Die Räuber. In: SCHILLER, Friedrich: *Sämtliche Werke*. Bd. 1. München, S. 484–618. Zugänglich unter: <http://www.zeno.org/nid/20005604567> [29. 1. 2024].
- W: SCHILLER, Friedrich (1980): Wallenstein. In: SCHILLER, Friedrich: *Werke in vier Bänden*. Bd. 3. Wien, S. 9–240.

Sekundärliteratur:

- CHALUPA, Jiří (2023): *Dějiny Španělska*. Praha.
- DÜSING, Wolfgang (1987): Die Tragik der Zeitenwende in Grillparzers Geschichtsdrama „Ein Bruderzwist in Habsburg“. Karl Konrad Polheim zum 60. Geburtstag. In: *Literatur für Leser. Zeitschrift für Interpretationspraxis und geschichtliche Texterkennung*, Heft 3. München, S. 188–198.
- FRANZL, Johann (1978): *Ferdinand II. Kaiser im Zwiespalt der Zeit*. Graz; Wien; Köln.
- KOST, Jürgen (2002): Zwischen Napoleon, Metternich und habsburgischem Mythos. Überlegungen zum Gegenwartsbezug des Geschichtsdramas am Beispiel von Grillparzers „König Ottokar“. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 20). Wien, S. 125–158.
- KRAUS, Arnošt (1999): *Alte Geschichte Böhmens in der deutschen Literatur*. St. Ingbert.
- KUBITSCHKEK, Peter (1989): „O Gott, wo find’ ich Menschen?“ – Franz Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende“. In: *G. Zeitschrift für Germanistik 10* (Heft 2). Leipzig, S. 151–168.
- PÖRNBACHER, Karl (Hg.) (1970): *Franz Grillparzer: König Ottokars Glück und Ende. Erläuterungen und Dokumente*. STUTTGART.
- REINHARDT, Hartmut (2004): Prometheus und die Folgen. In: *Goethezeitportal*. Zugänglich unter: http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/prometheus_reinhardt.pdf [20. 3. 2023].
- SCHAUM, Konrad (2002): Kritische Geschichtsbetrachtung und historische Tragödie. Zu Grillparzers „Ein Bruderzwist in Habsburg“. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 20). Wien, S. 221–239.
- SCHICHO, Deike (2008): *Der „habsburgische Mythos“ in ausgewählten Werken Franz Grillparzers*. Abschlussarbeit zur Erlangung der Magistra Artium im Fachbereich 10 – Neuere Philologien der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Institut für Deutsche Sprache und Literatur I. Frankfurt am Main. Zugänglich unter: core.kmi.open.ac.uk/download/pdf/14506162.pdf [19. 05. 2014].
- SCHRÖDER, Jürgen (1994). „Der Tod macht gleich“. Grillparzers Geschichtsdramen. In: NEUMANN, Gerhard / SCHNITZLER, Günter (Hrsg.). *Franz Grillparzer: Historie und Gegenwartigkeit*. Freiburg im Breisgau, S. 37–57.
- VOCELKA, Karl (2009): Dichtung und Wahrheit – Franz Grillparzers Drama Bruderzwist in Habsburg im Lichte neuerer Forschung. In: *Studia Rudolphina 9*. Wien, S. 22–38. Zugänglich unter: <https://kramerius.lib.cas.cz/view/uuid:6ec0ee40-5e32-4c46-97a6-b3e7b884f828?article=uuid:a5ad750d-a08c-4c8a-b53f-3b92b822a8b3> [21. 01. 2021].

Internetquellen:

- DWDS: <https://www.dwds.de/wb/Schattenk%C3%B6nig> [16. 12. 2023].